

Die Nachbarin

Auf einem Hof in Golzwarderwurp steht eine Sandsteinstele, in der auf ewig
der Name
der Anna Rüdebusch vermerkt und ihres grausamen Mordes gedacht wird.
Aber niemand,
nicht einmal der Erzähler weiß, warum sie sterben musste. Es gibt da nur
Gerüchte...

Das Jahr des Heeren 1636 lag schon im Sterben, als sich am letzten
Dienstagmorgen des
Dezembers im Dorf etwas Ungeheuerliches verbreitete. Anna Rüdebusch, die
Haushälterin
der drei Brüder, habe ihr eigenes Kind umgebracht, so flüsterten zwei Frauen
auf dem
Markt.

„Hast du schon gehört?“ (wisperte die dickere von beiden) / „Was denn?“
(fragte die andere gierig) /
„Anna Rüdebusch, du weißt, die Haushälterin der drei Brüder...“ / „Ja?“ (wurde
sie mit
Sensationslust triefender Stimme gefragt, während betont desinteressiert die
Kartoffeln betrachtet
werden) / „Ihr eignes Kind hat sie umgebracht!“ (posaunte sie heraus, alle
Menschen am
Kartoffelstand, die davor tunlichst so getan hatten, als ob sie nichts hören
würden, unterließen sofort
ihre Bemühungen, ein allgemeines entsetztes Tuscheln brach aus) / „Du
erzählst doch Geschichten?
Die Anna macht sowas nicht.“ / „Sie hat es aber getan, sie hat's ertränkt!“
(jemand keuchte) / „Und
woher weißt du das?“ / „Der Nachbar, du weißt, der Greis, hat es heute
Morgen aus dem See
gezogen.“ / „Ich möchte sie ja noch nie...“ (Zustimmung bei allen Anwesenden)
/ „In ihren Augen
liegt wahrhaftig der Frevel!“
Dann bekreuzigten sich beide Frauen, kehrten zu ihrem Tagesgeschäft zurück,
tuschelten
dabei jedoch weiter.

Die Frau neben ihnen aber ließ ihre Einkäufe zurück und bewegte sich

schleunigst nach Hause, denn wie der Zufall es wollte, war sie selber
Rüdebuschs Nachbarin
und der Greis ihr Vater, und Anna selber, so könnte man es ausdrücken, eine
gute Freundin
von ihr. Diese besagte Nachbarin, deren Vorname Ide war, kam rechtzeitig nach
Hause, um
mitzubekommen, wie Anna vom nachbarlichen Hof abgeführt wurde. In der Tür
des alten
Bauernhauses standen die drei Brüder wie versteinert, ihre Augen folgten den
Bewegungen
ihrer ehemaligen Haushälterin, die gerade abgeführt wurde. Der Weg über den
Hof ist ein
langer. Anna stolperte über den Stein, wirkte dabei allerdings überraschend
ruhig und
plötzlich sprach sie: „Ich bin unschuldig!“ (ihre Stimme war fest) / „Wie kannst
du es wagen?“ (die Stimme des
Abführenden dagegen ist schrill, fast hysterisch) „Du wurdest überführt! Komm
mit! Schweige still!“
Sie sah nicht aus wie eine Mörderin, fand Ide.

Aber vielleicht war sie auch
voreingenommen, sie kannte Anna schließlich ein wenig besser. Vielleicht war
ein Mord
dann doch nicht so abwegig, vor allem in Anbetracht der Umstände um die
Geburt des
unglücklichen Kindes. Und das war nicht von der Hand zu weisen, die beiden
hatten
Methoden besprochen, das Kind loszuwerden, wie es verzweifelte junge
Frauen ohne
Partner eben taten. Also ganz vielleicht...
Zu Ides Ärger hatte sich Anna nicht getraut, zur Frau am Stadtrand zu gehen.
Und jetzt hatten sie die Scherereien!
Sechs Monate
zuvor hatte Anna ihr in einem Moment der Freundschaft ihre Schwangerschaft
anvertraut
und Ide hatte ihre Überraschung geheuchelt. Dabei war ihr klar gewesen, dass
eine
alleinstehende Frau im Haushalt dreier Männer, jeder einzelne von ihnen mit
einem
zweifelhaften Ruf und das nicht ohne Grund, nicht lange, vor allem bei einer
solchen

Schönheit, wie Anna es war, ehrenhaft bleiben würde. Aber gleich eine Schwangerschaft?

Die beiden saßen auf der Bank neben der Eingangstür von Annas Behausung, die letzte

Sonne ließ ihre Kleidung kleben und während Anna von Verzweiflung geschüttelt wurde,
sogar echte Tränen weinte, strich Ide mit kleinen Kreisen über ihren Rücken und dachte sich
ihren Teil.

„Du musst mir glauben!!!“ (jetzt schrie Anna doch und schaute Ide direkt in die Augen, dabei wirkte sie gruselig, wie eine Verrückte, was sie ja schließlich auch war) „Heute morgen war es weg!“ (wie ein wildes Tier gebarte sie sich).

Ide stand nur da, bewegte sich nicht, lieber nicht mit einer Mörderin gemein machen. So schnell wie er kam, war Annas Ausbruch auch wieder vorbei. Über die ganze Szene legte sich wieder eine gruselige Stille, nur durchbrochen durch die Schritte Annas und des Beamten auf dem Pflaster. Die Kirchenglocken schlugen zehn Uhr.

Nachdenklich musterte Ide die mutmaßlichen Väter des toten Kindes, die auch noch in der Tür standen, als Anna schon gute Schritte entfernt vom Grundstück war. Hatten sie Anna vielleicht zum Mord getrieben? So würde es auf jeden Fall im Dorf besprochen werden. Der älteste Bruder wandte den Blick ab. Er ahnte ihre Gedanken, dachte sie. Wahrscheinlich wusste er sie sogar, es war alles ziemlich offensichtlich. Dass einer von ihnen der Vater sein musste, war eine allgemein anerkannte Wahrheit, über die zwar nicht gesprochen wurde, die dadurch aber nicht weniger wahr wurde. Möglicherweise lag es in ihrem Interesse, das Kind loszuwerden bevor eine zu große Familienähnlichkeit erkannt werden könnte.

Es war ein paar Wochen später gewesen, nachdem Anna Ide ihre Schwangerschaft

anvertraut hatte, da war ihr Bauch schon gut sichtbar. Als Ide mit absoluter Sicherheit die Natur des Vaters erfuhr. Da saßen sie zusammen auf einer Bank. Die Vögel zwitscherten.

„Wer?“ (fragte Ide, obwohl sie es ahnte) / „Wie?“ (fragte Anne, betont unwissend) / „Du musst doch Wissen, woher dein Kind kommt!“ / „Du kannst es dir doch eh schon denken!“ / „Ich würde es gerne von dir hören!“ / „Er wird mich eh nicht heiraten! Dann spielt das keine Rolle.“ / „Also welcher der drei Brüder war es?“ / „Der Älteste.“ (sie gab es dann doch recht schnell zu)/ „Wie kann er es wagen?“ (sagte Ide leise). / „Ich wollte es nicht, das muss du mir glauben.“ (Ide umarmte Anna, die bitterlich weinte, nach diesen Worten fest, aber ihr eigenes Herz schmerzte). Das muss unter uns bleiben, liebe Lesenden, aber Ide weinte nach dieser Enthüllung Zuhause ein paar Tränen. Am ältesten der drei Brüder hatte sie schon von Kindesbeinen an einen Narren gefressen.

In den folgenden Tagen tuschelte das Dorf über den Mord und die folgende Verhaftung, die verrücktesten Vermutungen wurden angestellt. Doch die Tage wurden zu Wochen, wie es Tage für gewöhnlich tun und es kam die Nachricht, dass Anne Rüdebusch in eine kleine Zelle im örtlichen Gefängnis gekommen war.

Und dann just in diesem Moment der Einsamkeit am Fenster, in dem sich Ide dem einen Gotte sehr nahe gefühlt und ihren Tagträumen nachgehangen hatte, ertönte der Schrei, der für Ide ein paar Dinge ändern würde. Ganz leise nur hatte jemand aufgeschrien, doch sie hatte es trotzdem gehört. Ihre Neugierde und ihre gleichzeitig anhaltende chronische Langeweile waren dabei ihre größte Schwäche. Selbst ihr natürliches Gefahrenbewusstsein konnte sie nicht aufhalten, sich dem Schrei zu nähern. Der Schrei war vom Nachbarshof

gekommen. Und ehe sie sich versah, war sie auf dem Weg dorthin. Er klang noch in ihren Ohren, die Februarluft kroch ihre leicht bedeckten Beine hoch, als sie über die selben Steine schlich, auf denen Anne abgeführt wurde. Zwar zitterten ihre Beine, doch ihre Neugierde siegte, sie schlich weiter in die Richtung, in der sie den Schrei vermutete und sie sagte sich, dass doch nichts Verwerfliches daran sei, sich ein wenig die Beine zu vertreten, wenn auch auf fremdem Grund.

Die gedämpften Stimmen der drei Brüder drangen an ihr Ohr, sobald sie an der Bank vorbeigekommen war, auf der sie immer mit Anne gesessen hatte. Sie klangen geschäftig.

Soweit so normal. Und sie wäre wohl wieder umgedreht, wenn nicht die unchristliche Uhrzeit gewesen wäre, die darauf schließen ließ, dass etwas im Argen lag. Aber dann hörte sie wieder einen unterdrückten Schrei. Einen von der Sorte, der durch Mark und Bein ging, obwohl seine Lautstärke gedrosselt wurde, und auf den eine gespenstische Stille folgte.

Im Nachhinein ist es schwer zu sagen, ob sie möglicherweise schon ahnte, was sie erwartete und warum sie dann trotzdem weiterging. Instinktiv wusste Ide, was geschehen war. Sie war jetzt ganz nah an der Hauswand angelangt, an die sich presste. Die Stimmen der Brüder waren verstummt, aber sie hörte ihr Keuchen näher kommen, Ide verschwand im Dunkeln. Da gingen der älteste und der zweitälteste Bruder vorbei, sie trugen einen Körper, einen Körper der mit einem alten Seil um den Hals verziert worden war, der Körper Anna von Rüdebuschs.

Hinter ihnen erklangen Würgegeräusche, das müsste der Jüngste der drei gewesen sein. Ide riss sich zusammen, um nicht mit einzustimmen. Ihre Nachbarn hatten ihre Freundin umgebracht. Aber warum?

Sie schlich nach Hause, noch leiser als sie gekommen war. Ihr Körper bebte, während sie quer durch den Garten huschte, um den Schleichweg durch die Büsche zu nehmen. Mit zitternden Fingern öffnete sie die Hintertür und ließ sich auf einem Stuhl nieder. Sie erbrach sich ins Waschbecken, vor ihren Augen flimmerte noch die seltsam anmutende Prozession der beiden Brüder, die die Leiche trugen. Schnell hatte sie ihren Entschluss gefasst. Sie würde niemanden holen und das war gar nicht so dumm, wie es erst klang. Mit dem Rechtsstaat ist es nämlich nicht weit, wenn man gegen die wohlhabendsten Brüder des Dorfes antrat. Und in diesem Fall stand es wohl Wort gegen Wort. Sie würde die Füße stillhalten, sie hatte nichts gesehen. Jetzt Schlaf, Schlaf, Schlaf und dann Stille, Stille, Stille. Für immer.

Ihre Nerven beruhigten sich nach der Nacht, offensichtlich war sie von den drei Brüdern nicht entdeckt worden, so sagte sie sich zumindest, das Leben ging weiter. Niemand war gekommen, um auch ihr einen Strick um den Hals zu legen. Und ganz vielleicht hatten ihre Augen sie auch getäuscht, sagte sie sich. Halluzinationen – das könnte sein! Dann erzählte ihr Vater von dem Verschwinden Annas aus ihrer Zelle. „Einfach weg. Einfach weg, er schüttelte den Kopf, und die Tür war nur leicht beschädigt. Wie hat sie das geschafft?“ Ihm kam nicht in den Sinn, dass Anna von Rüdebusch vielleicht gar nicht freiwillig gegangen war. Ide wurde fast wieder schlecht, als sie sich die Szene ausmalte: in der Nacht öffnete sich die Tür, drei Brüder kamen herein, alle maskiert, sie zerrten Anna aus dem Schlaf, waren grob, hatten sie geschwiegen oder sie erniedrigt? Anna zitterte vor Angst, hatte sie ihr Schicksal geahnt? Noch versucht sich zu wehren? und dann... Was war dann

passiert?

Sie war zu müde um ihre Überraschung zu heucheln oder irgendwelche Mutmaßungen anzustellen. Ihr Vater zu aufgeregzt oder vielleicht auch zu selbstbezogen, um das zu erkennen. Er verlor sich schon in kruden Theorien über den Ausbruch. Also ließ sie ihren Vater ihren Vater sein und am Holztisch sitzen, und machte sich auf dem Weg, ihren morgendlichen Spaziergang abzulegen.

Alles wie immer, sagte sie sich. Alles wie immer, alles wie immer. Keine Aufmerksamkeit ziehen, ihr war klar geworden, dass sie als schweigende Mitwisserin zur Mittäterin werden würde. Aber das war ihr immer noch lieber als sich von der Mitwisserin zum Mitopfer zu entwickeln. Sie ging im Wald, die gleiche Strecke wie immer- Baum, Baum, Busch, ein Eichhörnchen - und dann kam es, wie es immer kommen muss, sie begegnete einem der drei Brüder, und zwar dem jüngsten der drei. Auf halber Strecke im Wald traf sie auf einen Mörder.

Sie bekam es mit der Angst zu tun. Auch wenn er einen sehr harmlosen Eindruck machte. Eher wie ein unbeholfener Schuljunge. Beide blieben voreinander stehen, wie es Nachbarn tun, die zum Gespräch gezwungen werden.

„Hallo“ / „Hallo“

Da sah sie seinen Beutel. Einen ziemlich großen Beutel . Und in dem Moment verabschiedete sie sich vom Leben. Warum brachte man sein Mordopfer am helllichten Tag

weg? Hätten die das nicht gestern Abend erledigen können?

Die viel wichtigere Frage war jedoch, warum sie dachte, dass ein Spaziergang, einen Tag

nachdem sie einen Mord beobachtet hatte, eine gute Idee sei. Sie hatte ihr eigenes Todesurteil unterschrieben und verzweifelte an ihrem Geisteszustand. Ihr desaströser Zustand war es wohl auch, der sie die nächste Frage stellen ließ: „Was ist in dem Beutel?“

Er log etwas, aber Ide erkannte in seinen Augen, dass er wusste, dass sie es wusste. Sie

machte einen Schritt rückwärts, dann noch einen. Schritt. Schritt. Schritt.

Erst dann schaltete der jüngste Bruder, hetzte nach vorne und hielt sie fest. Der Sack fiel

hinter ihm auf den Boden. Ide wurde schlecht, als sie an die menschlichen Überreste im Sack

dachte. An Annas schönes braunes Haar. Sie spürte, wie die Hand des jüngsten Bruders sich

in ihrer Schulter festkrallte. Ihr Herzschlag hatte sich auf ein absurdes Tempo beschleunigt.

„Warum?“ (sie sagte es, weil es sie ehrlich interessierte und weil sie ihn ablenken wollte) – „Warum, warum, warum?“, wiederholte die Stimme in ihrem Kopf. „Sie hätte unserem Ansehen geschadet.“ (er wirkte dabei nicht besonders überzeugt). / „Wegen des Kindes?“ / „Ja“ / „Das stimmt doch nicht, das Kind hat niemanden interessiert.“ (prüfend schaute Ide zu ihrem Peiniger hoch, der sie immer noch fest im Griff hatte) / „Wir haben sie dazu gebracht, es zu ertränken.“

Ide schaute ihn an, wie man einen mutmaßlichen zweimaligen Mörder definitiv nicht ansieht. Irgendwie furchtlos. Sie hob eine Augenbraue. Und wieder sah sie an seinen Augen,

dass er wusste, dass sie ihm kein Wort glaubte. Aus Ide konnte man in der Regel lesen wie aus einem offenen Buch. Aus irgendeinem Grund sagte er dann die Wahrheit. (Männer,

kein Funken Verstand, und ließ sie los). Dabei hatte er einen kleinen Nervenzusammenbruch, weinte ein wenig, was so gar nicht einschüchternd wirkte. Oh je,

dachte Ide, der stand ja komplett unter der Fuchtel seiner Brüder. Aber es war ihr Glück.

„Ich weiß nicht, was in Anna gefahren ist. Mit dem Mord des Kindes haben wir nichts zu tun.“ /

„Und warum musste sie dann sterben?“ / „Sie wusste zu viel.“ / „Was wusste sie? Das ergibt doch

keinen Sinn. Warum?“ (Ide kam sich vor, wie ein nerviges Kind, auf eine perfide Art machte ihr das

Detektivspiel aber Spaß.) / „Im labilen Zustand unter Folter hätte sie alles verraten, labiles

Weibsbild! (verächtlich spuckte er ins Gras). „Wir mussten sie von dort entfernen!“/ „Was hätte sie

verraten? Und warum gleich ermorden?“ (wollte Ide fragen, aber sie hielt sich zurück, ihr Gegenüber

sah nicht mehr so sanftmütig aus, vielmehr gefährlich, wie ein Mörder eben. Sie schluckte und dachte an die Geschichten von seltsamen Ritualen auf dem Hofe – „waren sie vielleicht mit dem Teufel selber im Bunde?“ Unauffällig bekreuzigte sie sich und unterließ weitere Nachfragen.)

Ide wusste: Sie musste an das Gute in dem jüngsten Bruder appellieren, was ihm im Gegensatz zu seinen Geschwistern nicht ganz abging. Hoffentlich. Er wirkte unschlüssig, was zu tun sei und sie nutzte die Gelegenheit. Es war ihr recht egal, warum Anna jetzt gestorben war, es klang nach etwas, in das man nicht zu sehr die Nase hineinsteckte. Ihr ging es um ihr eigenes Überleben.

„Ich helfe dir, deine Brüder müssen nichts erfahren. Und du lässt mich in Ruhe.“ (Überzeugung war nicht notwendig, der jüngste Bruder war ein weicher Kerl und eine Leiche war ihm genug fürs Leben.) „Ich werde leben und ich habe nichts gesehen.“ (ergänzt sie weiter). / „Hilf mir“ (der dritte Bruder klang verzweifelt).

Und so blieb Ide am Leben. Alles weil sie eine ziemlich praktische Stelle im Wald wusste. Ihre schmutzigen Hände zitterten, als Ide sich auf den Weg nach Hause machte. Sie zitterte immer noch, als sie ein Buch nahm, und mit dem Druckstift ihre unbeholfenen Buchstaben aufs Papier setzte. Sie schrieb das Datum und dann flogen die Geschehnisse auf das Papier, das Zittern hörte auf, als sie das Buch zuklappte, sie fühlte sich erleichtert und verstautete das Buch, das erst Jahre später nach ihrem Freitod gefunden werden würde, unter ihrem Bett.

Nur eine Sache ließ sie aus bei ihrer Niederschrift. Aber euch muss ich sie verraten, ein Gerücht, das nicht aus meinem Kopf entschwindet. Ich muss es verraten, weil ich es sonst nicht mehr aushalte: Am letzten Dienstagmorgen des Dezembers, noch bevor der Markt eröffnet worden war,

schlich sie zum Haus der drei Brüder. Mit verzerrtem Blick starrte sie auf die Fenster, hinter denen sie die Schlafzimmer vermutete, einer von denen, die dort schliefen, würde ihre Liebe nie erwidern, aber das wusste sie nicht. Ide war der festen Überzeugung, dass nur eine Person zwischen ihnen stand. Die Route war ihr wohlbekannt, so oft gelaufen und geübt, vor dem Tor bog sie ab, lief gebückt zum Nebentrakt. Das Fenster stand auch in der Winternacht offen. Frische Luft sei gut für Kinder, so hatte sie es Anna immer übermittelt. Das Kind glückste als es seine Lieblingstante erblickte, vorsichtig packte sie es in einen Weidekorb. Anna lag im Bett, schlief noch erschöpft von der Arbeit, die sie in zwei Stunden aus dem Schlaf rufen würde, ahnungslos, schutzlos, wunderschön wie eh und je. Dann machte sich Ide mit dem Korb auf zum See. Dabei hüpfte sie manchmal, fasziniert von ihrem eigenen Genie, noch am gleichen Tage würde man Anna Rüdebusch verhaften, das wusste sie mit Sicherheit.